

den Bewohnern fällt uns zuerst die Frau des Hauses in die Augen. Sie ist eine große, stattliche Gestalt mit glänzenden blauen Augen, weißer Hautfarbe und rothen Backen; ihr goldgelbes Haar fällt lose bis über die Hüften herunter. Sie ist leicht kenntlich an ihrem leinenen Kleide, das mit bunten Bändern und mit Purpurstreifen geziert ist. Vor acht Tagen erst war der Händler aus Italien da und hat ihr für ein paar Knechte etliche Ellen dieses kostbaren Zeuges abgelassen. Sie zankt eine der Mägde aus, daß sie nicht auf das Feuer, das mitten im Hause auf einem großen Steine zu brennen pflegt, Acht gehabt hat und dieses nun ausgelöscht ist. Sogleich springt die Magd nach dem Feuerzeuge; es ist ein eichenes, in der Mitte mit einem Loch versehenes Brett, an dem an einem Bastfaden ein Aspenpflock hängt. Die Magd versteht, was ihres Amtes ist. Sie steckt den Pflock in das Loch und dreht ihn vermittelst des Fadens rasch um. Nach einer mühsamen Arbeit von ein bis zwei Stunden bildet sich durch die Reibung Kohlenpulver, das zuletzt glühend wird. Sie fängt die Funken mit einem Stücke Feuerschwamm auf und steckt diesen in ein Büschel Stroh, welches sie durch Blasen und Schwingen in Brand setzt. Die auslodernde Flamme erfüllt das Haus mit Rauch; doch kümmert dies die Leute nicht; sie sind daran gewöhnt.

Am wenigsten lassen sich durch ihn die vier oder fünf Männer stören, welche um eine ungeheure, auf gewaltigen Klöben ruhende Steinplatte herum sitzen. Es sind mächtige Gestalten. Ihren blitzenden Augen und gebräunten Gesichtern merkt man es an, daß sie keinen Feind fürchten und weder Wind noch Wetter scheuen. Sie sind nackt bis auf ein Bären- oder Wolfsfell, das ihnen als Mantel dient und am Halse durch einen fingerlangen Dorn des Schlehenstrauches oder des wilden Zwetschenbaumes zusammengehalten wird. Wäre das menschliche Antlitz nicht, und nicht die menschliche Stimme und das volle, strohgelbe Haar, das bis über den halben Rücken herunter hängt, so könntest du leicht auf den Gedanken kommen, du wärest in einer Gesellschaft wilder Thiere; denn statt der Mützen haben die einen Kopfhäute von Bären auf, und von den Häuptern der andern grinsen dich weit aufgespannte Wolfsrachen an, oder neigen sich drohend die Hörner des Auerochsen nach dir hin. Jedem der Männer zur Linken lehnt sein Schild, er ist mannshoch und aus Weidenruthen geflochten; zur Rechten steckt der Speiß im Fußboden. Was die Männer treiben, kannst du aus den Würfeln sehen, welche bald aus der einen, bald aus der andern Faust über den steinernen Tisch dahin rollen: sie spielen. Und was ist der Preis, um den es sich handelt? Nicht Geld; denn du hättest damals das Land auf viele Meilen im Umkreise durchlaufen können, du hättest nicht die kleinste Münze gefunden und hätte sie auch nur den Werth eines Pfennigs gehabt. Die Männer spielen um ihre Pferde und Kinder, und wenn diese verloren sind, um ihre Knechte und Mägde; sind diese hin, um ihre Kinder und ihr Weib, und zuletzt setzen sie selbst ihre eigene Person auf einen Wurf ihrer Hand. Siehe, jetzt wäre beinahe der Mann mit der Hörnermütze der Sklave seines Nachbarn zur Linken geworden; ein Glück für ihn, daß der Wurf nicht galt, weil der Würfel an dem Fuße eines der Hörner, welche auf dem Tische stehen, zurückprallte. Diese sind Hörner des Wisent oder Wildstieres, sie werden als Trinkgefäße gebraucht. Ein Knecht, von den übrigen leicht durch die kurzen verschnittenen Haare zu unterscheiden, hat volle Arbeit, um die Trinkhörner mit einem aus Gerste und Hafer gebrauten und mit Eichenrinde gewürzten Biere wieder und immer wieder zu füllen.